

Vorwort des Herausgebers

Jede lebendige Entwicklung obliegt einem ständigen Prozess der Veränderung. Besonders in kritischen Übergangsphasen bleibt nichts so wie es einmal war. Da heißt es, nicht an Vergangenen festzuhalten, sich den aktuellen Herausforderungen zu stellen und neue Orientierung zu finden.

Vor eine solche Aufgabe der Weiterentwicklung ist auch die Interdisziplinäre Frühförderung gestellt. Sie steht in einem neuen Aufbruch, wenn nicht sogar in einem Umbruch.

Es sind besondere gesellschaftliche und interdisziplinäre Herausforderungen, denen sich das XV. Symposium der Vereinigung für Interdisziplinäre Frühförderung (VIFF) unter dem Titel „Riskante Kindheit“ gestellt hat. Die Einrichtungen der frühen Hilfe und frühen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder haben – quasi seismografisch – diese veränderten Anforderungen schon früh registriert und darauf reagiert: Neben der Sorge um behinderte Kinder sind mehr und mehr Kinder mit psychosozialen Risiken in das Aufgabenspektrum gerückt. Standen in den Anfängen der Frühförderung Kinder mit somatischen und genetisch bedingten Entwicklungsproblemen im Vordergrund, so sind es heute in zunehmendem Maße Kinder mit „Morbiditäten“, deren Ursachen in den psychosozialen Lebensbedingungen zu finden sind:

- Kinder, die ihr Verhalten nicht regulieren können, die hyperaktiv sind und/oder sich nicht konzentrieren können oder in ihrem Bindungsverhalten auffällig sind.
- Kinder, die in ihrer emotionalen Entwicklung verzögert sind, ängstlich sind oder häufig aggressiv, aber auch depressiv reagieren.
- Kinder mit unspezifischen und spezifisch umschreibbaren Entwicklungsstörungen des Sprechens und der Sprache, der Motorik und des Lernens.
- Auf der anderen Seite sind, z. T. mit zunehmender Tendenz, Kinder mit tiefgreifenden Entwicklungsstörungen (z. B. autistische Störungen, Rett-Syndrom) sowie Erscheinungsbildern komplexer Schwerstbehinderung zu beachten.

Für all diese Problemstellungen kindlicher Entwicklung hatten wir den schillernden Begriff des Risikos gewählt und dem Symposium die plakative Überschrift „Riskante Kindheit“ gegeben. Ein Schlagwort, um das wir in der Vorbereitungsgruppe heftige Diskussionen hatten. Zweifel blieben. Aber es blieb auch ein Verständnis von Risiko, das nicht nur eine Gefährdung ins Negative bedeutet, sondern auch als positive Chance begriffen werden kann. Womit sich beide Aspekte ergänzen – ähnlich dem Wort von Hölderlin: ... „Denn wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“; so ist denn auch der Titel dieses Buches „Gefährdete Kindheit“ zu verstehen.

Ursprünglich ist Risiko ein Wort aus der italienischen Kaufmannssprache und bedeutet Wagnis, Gefahr – aber auch Verantwortung bei einer Unternehmung. Sich einem Risiko auszusetzen bzw. ausgesetzt zu sein, bedeutet demnach ein Wagnis

einzugehen, das positive wie negative Folgen für die Unternehmung nach sich ziehen kann. Diese ambivalente Sichtweise gilt auch für das Risiko in der kindlichen Entwicklung. Die Gefährdung kann ein besonderer Ansporn für die Entwicklungsdynamik sein, aber auch zu Beeinträchtigung der Entwicklung führen. So wie der Extremkletterer, der bewusst vereiste Hänge sucht, im Straucheln und Ausrutschen sowohl sein motorisches Geschick verbessern, aber auch unglücklich scheitern kann.

Beide Seiten kommen im Buch zur Sprache: Die mögliche Resilienz, die aus der Aktivierung von Widerstandskraft und Ressourcen erwächst, wie die mögliche Vulnerabilität, d. h. Verletzlichkeit bzw. Anfälligkeit für Entwicklungsstörungen.

Beides sind keine Entitäten, die in Kindern alleine personal angelegt sind oder allein von den sozialen Ressourcen bestimmt werden. Sie werden vielmehr in wechselseitiger Relation von personalen und sozialen Faktoren wirksam.

Es zählt zu den interessanten wie plausiblen Ergebnissen der Entwicklungspsychologie, dass die Wurzeln von Gefährdungen wie heilsamer Faktoren sehr früh in der Entwicklung liegen. Dies wird u. a. dadurch belegt, dass sich die emotionale Empathie bei Kindern deutlich früher entwickelt als deren kognitive Fähigkeiten. Darin liegt nun ein Schlüssel zur Erklärung vieler psychosozialer Entwicklungsstörungen: werden doch grundlegende Fähigkeiten des Kindes zur Nachahmung und Einfühlung schon früh über so genannte Spiegelneuronen vermittelt. Und auf Seiten der Bezugsperson bestimmen deren Feinfühligkeit und intuitives Repertoire anregenden Verhaltens den Gang der Entwicklung.

Die Beachtung dieser Wechselseitigkeit steht im Mittelpunkt vieler Beiträge dieses Buches. Neben dem Aufweis von Gefährdungen wird auch auf Ressourcen der Bewältigung eingegangen. Dazu werden präventive wie protektive Möglichkeiten der Frühförderung vorgestellt.

In systematischer Gliederung werden Grundlagen (Risiken und Chancen kindlicher Entwicklung heute), Frühdiagnostik (Früherkennung von Gefährdungen und Ressourcen), Konzepte und Praxis der Frühförderung, kooperative Aufgaben und gemeinsame Lösungsansätze behandelt und mit einem kurzen Aufweis aktueller Problemstellungen sowie einer internationalen Perspektive abgeschlossen.

Dieser Aufbau reflektiert die Entwicklung der Frühförderung, die sich in den letzten Jahrzehnten von einem ausschließlich kindzentrierten Behandlungsansatz gelöst und zu einem gemeinsamen Handeln im Lebensumfeld von Eltern und Kind weiterentwickelt hat. Zu einem solchen Selbstverständnis gehören Respekt vor der frühen Kompetenz des Kindes und die Achtung seiner Eltern als Experten in eigener Sache. So konstituiert sich Frühförderung als Zusammenarbeit von Dreien („Triolog“), d. h. von Eltern, Kind und Fachpersonal, die ein gemeinsames Konzept förderlichen Handelns entwickeln – kurzum: „Gemeinsame Sache machen“.

Zu dieser gemeinsamen Sache haben viele kompetente Kolleginnen und Kollegen beigetragen. Aus dem breiten Spektrum medizinisch-therapeutischer und pädagogisch-psychologischer Fachdisziplinen haben sie höchst interessante und aktuelle Beiträge geschrieben. Für diese kooperative Leistung sage ich allen Referentinnen und Referenten achtvolle Anerkennung und großen Dank.

Dieser Dank geht in besonderer Weise an die Kolleginnen Prof. Dr. Hedwig Amorosa und Dr. Ingrid Müller. Beide haben in der Herausgeberschaft engagiert mitgearbeitet, die Hälfte der Manuskripte kritisch gelesen und redigiert. Dies war im Einzelfall mit nicht wenig Arbeit verbunden, gerade wenn es galt, einheitliche Richtlinien inhaltlicher und formaler Manuskriptgestaltung einzuhalten. Der inhaltlichen Qualität und formalen Übersichtlichkeit ist dies sehr zugute gekommen.

In diesem Zusammenhang noch ein sehr persönlicher Dank: Er gilt meiner Frau Hiltrud Leyendecker, die das endgültige Typoskript erstellte. Dazu darf ich – nicht ohne Selbstkritik – anmerken, dass diese Form der Zusammenarbeit nicht einer gelegentlichen Heftigkeit ermangeln musste, aber auch gemäß dem natürlichen Gesetz „Wo Reibung ist, da ist auch Wärme“ unsere langjährige Beziehung arg aktiviert und tief ausgelotet hat.

Schließlich und nicht zuletzt geht der verbindliche Dank an die Gesellschaft der Freunde der TU Dortmund. Deren finanzielle Unterstützung hat uns über die Hürden der oft schwierigen redaktionellen Arbeit hinweggeholfen und das Erscheinen der Publikation erleichtert.

Köln, im Herbst 2009

Christoph Leyendecker